

Susanne Körner
Sönke Knopp
Andrej Mischerikow
Hanno Schinke
Anna S. Symaczyk

Perspektivwechsel.
Ethnographische Sondierungen
des Hauptgebäudes der
Universität Hamburg

2011 feierte die Universität Hamburg, die eigentlich erst 1919 gegründet wurde, das 100-jährige Bestehen ihres Hauptgebäudes an der Edmund-Siemers-Allee. Das Jubiläum nahmen wir als Studierende am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie zum Anlass, ethnographische Perspektiven auf das Gebäude und seine (Aus-)Wirkungen und (Re-)Präsentationen zu eröffnen. Dieser Erfahrungsbericht stellt das studentische Projekt vor. Aus unseren ›ethnographischen Sondierungen‹ heraus entwickelte sich eine Medieninstallation – Photographien, die über eine spezielle Beamerkonstruktion vorgeführt wurden –, die während der »4. Nacht des Wissens«¹ am 29. Oktober 2011 gezeigt wurde.

Selbstorganisiertes Projekt-Seminar

Der ›Perspektivwechsel‹ fand im Rahmen eines Selbstorganisierten Projekt-Seminars (SPS) statt, das in der Anfangsphase von Sonja Windmüller und Inga Klein begleitet wurde. In SPS werden wissenschaftliche Inhalte von Studierenden eigenverantwortlich und praxisorientiert er- und bearbeitet, möglichst unter Einbeziehung von Formen der qualitativen empirischen Forschung. Hier können eigene Ideen und Projekte umgesetzt werden, die sich mit Fragestellungen, Problemen oder Bearbeitungsweisen beschäftigen, die die regulären Angebote des Instituts ergänzen oder auch kontrastieren. Für die Präsentation des Endproduktes, in unserem Fall eine multimediale Photoinstallation, können Sachmittel beantragt werden, und die finanzielle Unterstützung in Höhe der Vergütung eines Tutoriums konnten wir für unser Projekt sehr gut gebrauchen.

Gerade für BA-Studierende mit stark verschultem Stundenplan kann ein SPS eventuell als zusätzliche Belastung und nicht so sehr als Chance für die Umsetzung eigener Projekte gesehen werden. Auch wir – zum Teil Magister-, zum Teil Bachelor-Studierende² – hatten ab und zu Termin- und Planungsprobleme. Wir können uns – so unsere Erfahrung – aber für diese Form des forschenden Lernens und der Umsetzung eigener Ideen nur nachdrücklich aussprechen, zumal ein SPS ja auch als Studienleistung mit Punkten bzw. Semesterwochenstunden anerkannt wird.

¹ Zur Nacht des Wissens siehe auch den Beitrag von Kirsten Maack in dieser Ausgabe sowie die Webseite der Veranstaltung unter <http://nachtdeswissens.hamburg.de/> (Stand: 16.5.2012).

² Diese Mischung empfanden wir als sehr angenehm, woraus wir die Anregung für spätere SPS ableiten, die Gruppen am besten mit Teilnehmer_innen aus unterschiedlichen Semestern zu füllen, um untereinander von den verschiedenen Lernerfahrungen zu profitieren und sich über die Studierendengenerationen hinweg besser kennen zu lernen.

Die selbstgestellte Aufgabe

Als Studierende meinten wir das Hauptgebäude der Universität Hamburg doch gut zu kennen, auch wenn wir es meist nur in seiner Eigenschaft als Verwaltungssitz nutzen. Einige von uns besuchen dort Vorlesungen für ihre Nebenfächer oder Abendveranstaltungen, z. B. die Ringvorlesungen in den großen Sälen. Schließlich sind wir als ›Bewohner_innen‹ des neu angebauten Westflügels ja auch Nachbar_innen des Gebäudes Edmund-Siemers-Allee 1. Und wie so viele Menschen, waren wir selbstverständlich der Meinung, unsere Nachbarn zu kennen. Wenn wir ›unser‹ Gebäude betreten und verlassen, wenn wir das Café, die Raucherecke oder den Eingangsbereich als Regenschutz nutzen: Die mit Wildem Wein bewachsene Seitenwand des Hauptgebäudes ist stets gegenwärtig, aber nicht immer präsent.



Abb. 1: Hauptgebäude und ESA W (Photo: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Hamburg-university-2005-05.png&filetimestamp=20050623211929>, Ctsu/Wikimedia Commons. CC BY-SA 3.0).

Aus dieser Reflexion einer Beobachtung unseres eigenen Alltags entstand die Idee, das Hauptgebäude ethnographisch zu sondieren. Bei einigen Vorbereitungstreffen haben wir uns auf folgende Leit- und deren Unterfragen geeinigt:

Wer nutzt das Hauptgebäude?

Wir sind und wir kennen nur die Studierenden. Auch wenn wir wissen, dass es die Verwaltungsangestellten gibt, vor deren Schreibtisch wir sitzen: Wer sind sie? Wer begegnet uns, wenn wir einen Hörsaal suchen? Für wen ist das Gebäude Arbeitsplatz? Leben die Pförtner_innen nur in ihrem Glaskasten?

Wie wird das Gebäude genutzt?

Ist ›schnell rein und schnell wieder raus‹ das Motto der Studierenden? Gibt es Begegnungszonen, die wir noch nie entdeckt haben? Ist der Eindruck des schnellen Wechsels von ›viele Menschen auf den Fluren‹ zu ›keine Menschen auf den Fluren‹, verbunden mit dem Wechsel von Lärm und Stille, überhaupt richtig – und zieht sich dieser über den gesamten Tag? Was und wer ist abends im Gebäude?

Was bedeutet das Hauptgebäude für die Nutzer_innen?

Arbeitsort, Aufenthaltsort, Ort der Informationsbeschaffung, Ort der Wissensvermittlung, Ort der Verwaltung und Ort der Organisation?

Wie empfinden Menschen das Hauptgebäude der Universität?

Wie nehmen sie es wahr? Als laut oder leise, als voll oder leer, als lebendig oder tot, als repräsentativ oder praktisch, als Arbeitsort oder Ort der Begegnung? Oder von allem etwas? Und: Wer nutzt es nicht? Von zwei Hamburger Hauptverkehrsstraßen aus, aus zwei wichtigen Metrobuslinien, aus der S-Bahn, aus Zügen der Deutschen Bahn und von zwei großen Hotels aus ist das Gebäude zu sehen. Wer nimmt es wahr, wer weiß, was es ist, und wer war noch nie drinnen? Ist das Hauptgebäude ein Ort des Austausches? Oder ist es sogar ein »Nicht-Ort« im Sinne Marc Augés?³

Durch die Augen all dieser Menschen gesehen, versuchten wir, das Hauptgebäude in seinem alltäglichen Kontext zu erforschen. Da wir uns zumindest noch zu Beginn des Projektes als ›natives‹ verstanden, waren wir der Meinung, dass es nicht schwer sein könne, den ethnologischen ›point of view‹ einzunehmen: Wer, wenn nicht Studierende, sollte wohl ›native‹ an diesem Ort sein? Wir entschieden uns, methodisch hauptsächlich mit teilnehmender Beobachtung zu arbeiten, trotz der Probleme, die damit für uns entstehen würden, und obwohl wir früh erkennen mussten, dass wir damit nicht alle unsere Leitfragen würden beantworten können.⁴

³ Vgl. Marc Augé: Nicht-Orte. München 2010.

⁴ Vgl. Gert Dressel/Nikola Langreiter: Wenn »wir selbst« zu unserem Forschungsfeld werden. In: Forum Qualitative Sozialforschung 4 (2003), Art. 27. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302276> (Stand: 15.5.2012).

Unter den vielfältigen Aspekten der gegenwärtigen Nutzung interessierte uns zunächst die Geschichte des Hauptgebäudes. Gibt es Unterschiede zwischen vergangener und gegenwärtiger Nutzung? Der Aspekt, dass das Vorlesungsgebäude noch vor der Gründung der Universität, nämlich am 13. Mai 1911, der Stadt übergeben wurde, spielte in zweifacher Hinsicht eine Rolle: Zum einen gab es dieses Gebäude, bevor es in Hamburg offiziell Studierende gab. Daher war es für die unterschiedlichsten Nutzungen von Belang. Anfangs fanden das Allgemeine Vorlesungswesen sowie das Kolonialinstitut dort einen Veranstaltungsort.⁵ Zum anderen kam 2011 eben auch das offizielle Gebäude-Jubiläum.⁶

Die Nacht des Wissens

Unser Projekt sollte nicht nur dazu dienen, uns zu informieren, sondern es hatte das Ziel, unsere Beobachtungen, die Ergebnisse unserer ethnographischen Forschung, in irgendeiner Form bei der »Nacht des Wissens« am 29. Oktober 2011 zu präsentieren. Nun ist es durchaus von Vorteil, ein ganz bestimmtes Datum als Endpunkt zu haben und von diesem Punkt aus Arbeitsschritte planen zu können. Aber in diesem Fall gab es ein für uns zunächst schwerwiegendes Problem: Niemand wusste genau, ob die Universität Hamburg sich an der Nacht des Wissens beteiligen würde. Die Gründe für eine eventuelle Absage waren uns sympathisch, sie hingen mit den Etatkürzungen durch den Senat der Stadt Hamburg zusammen. Aber trotz unserer Sympathie hatten wir über einen längeren Zeitraum das Gefühl, für den Papierkorb zu arbeiten, was zum Glück innerhalb der Gruppe aber immer wieder aufgefangen wurde.

Die Ausstellung

Doch wie stellt man eigentlich eine ethnographische Forschung aus? Wie findet man eine ästhetisch anmutende Präsentationsform, die sowohl das Werkzeug der Forschenden als auch die Ergebnisse zeigt? Und das alles auf eine Art, die Besucher_innen der Nacht des Wissens optisch anspricht und im besten Fall gleichzeitig mit dem Inhalt auch noch Informationen über die Arbeitsweisen und Themen des Faches liefert? Da wir hauptsächlich mit teilnehmender Beobachtung arbeiteten, lag es nahe, ein Medium zu wählen, das die Wahrnehmungen wiedergeben kann. Aus praktischen Gründen haben wir uns für die Photographie (und gegen einen Film) entschieden, auch wenn dieses Medium auf rein visuelle Eindrücke beschränkt. Um die eingangs erwähnten verschiedenen Nutzer_innengruppen im Hauptgebäude und deren alltägliche Blickwinkel zu zeigen, entschieden wir uns für ein Konzept der Gegenüberstellung.

⁵ Rainer Nicolaysen: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort. Hamburg 2011. S. 9–24, hier S. 9. Open Access über die Webseiten der Hamburg University Press: <http://hup.sub.uni-hamburg.de/products-page/publikationen/93/> (Stand: 15.5.2012).

⁶ Vgl. Eckart Krause: 100 Jahre Hauptgebäude. Der Forschung, Der Lehre, Der Bildung. In: UHH Hochschulmagazin. Ausgabe 4/Sommersemester 2011, S. 10–12. Online verfügbar unter http://www.verwaltung.uni-hamburg.de/pr/2/publikationen/magazin_04_2011.pdf (Stand: 15.5.2012).



*Abb. 2 und 3: Blick vom Zuschauerraum auf das Rednerpult – Blick vom Rednerpult in den Zuschauerraum
(Photo: Susanne Körner).*



Bei unseren Forschungen im Hauptgebäude fiel uns auf, dass wir immer wieder mit Perspektivwechseln konfrontiert wurden: im Vorlesungssaal, in dem die Studierenden von den regelmäßig angeordneten Sitzreihen auf das Rednerpult herab- und die Lehrenden aus exponierter Position in die Reihen hinaufblicken; ebenso vor oder in der Pfortnerloge, aus der im ›Glaskasten‹ sitzende Mitarbeiter_innen die ebenfalls hinter Glas erscheinenden Personen – neben ihren anderen Tätigkeiten wie beispielsweise den Schließdiensten – entweder mit Informationen versorgen oder aber lange Zeit nur in das leere Foyer blicken. So ergaben sich interessante Schnittstellen der Begegnung von Menschen und Informationen, von Raumnutzung und Raumwahrnehmung, die wir über die Photographien von ausgewählten Orten und Blickwinkeln festhalten, dokumentieren, präsentieren wollten.

Da das Hauptgebäude mit seiner 100-jährigen, sehr vielseitigen Geschichte⁷ auch eine große Außenwirkung besitzt, sollte dieser Teil in den Gegenüberstellungen nicht fehlen. Wir entschieden uns für den Blick durch das Hauptportal an der Edmund-Siemers-Allee auf die Straße: Der Blick fällt durch die Tür auf die vorgelagerten Säulen und auf den von diesen umstellten, überdachten Raum, auf den Vorplatz, die erste verkehrstechnische Trennungslinie zu Passant_innen und Fahrradfahrer_innen, danach auf die viel befahrene Hauptstraße und auf die dahinterliegenden Bahngleise. Alle so gekennzeichneten Ebenen eines möglichen Blickwinkels zurück auf das Hauptgebäude konnten wir leider nicht photographisch darstellen, doch der Blick zurück, vom Fußweg aus, macht exemplarisch auf diese Perspektive aufmerksam.

⁷ Vgl. dazu *Eckart Krause*: Der Forschung, der Lehre, der Bildung. Facetten eines Jubiläums: Hundert Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg. In: Rainer Nicolaysen (Hg.), wie Anm. 5, S. 25–56.



Abb. 4 und 5: Rein – Raus, Stoßen – Ziehen: die Schwingtüren am Eingangsportal als Ort des Kommens und Gehens (Photo: Susanne Körner).



Ein beliebtes Kommunikationsmedium an der Uni ist der sogenannte Aushang: meist in DIN-A4-Papiergröße erstellte und aufgehängte Ankündigungen, Listen oder – wie in dem von uns dargestellten Beispiel – Raumbelegungspläne, welche Studierende über anstehende Ereignisse informieren sollen. Der irritierte Blick, das Schulterzucken, das Umsehen nach möglicherweise besser informierten Kommiliton_innen, die helfen könnten, im Dschungel der Abkürzungen den richtigen Raum und die passende Uhrzeit zu finden – all dies ließ sich nicht darstellen, ohne der ›ethnographischen Wahrheit‹ etwas unter die Arme zu greifen⁸. So mussten wir die Gegenüberstellung von Studentin und Aushang nachstellen, was sich während der Ausstellung jedoch als Auflockerung neben den vielen architektonischen Aufnahmen zeigte und umso deutlicher unser Konzept der Gegenüberstellung aufgriff.

Die gegenübergestellten Orte in Form von Photographien waren also ein Vorlesungssaal, die Pförtnerloge, die Poststelle, das Eingangsportal und ein Raumbelegungsplan. Da lange Zeit nicht klar war, in welchem Raum des Hauses unsere Bildinstallation in der »Nacht des Wissens« abgespielt werden könnte, hatten sich in unserer Vorstellung bereits verschiedene Möglichkeiten abgebildet. Der optimale Ausstellungsort hätte es uns ermöglicht, die Photographien auf das tatsächliche Gebäude – und nicht auf eine (beliebige) Leinwand – zu projizieren, also auf eine Wand, die ganz deutlich zum Gebäude gehört. In der Wirkung noch eindringlicher wäre es gewesen, hätten wir die Bilder direkt auf die entsprechenden Orte projizieren können, also auf die raue Wand, auf die Tafel hinter dem Rednerpult, auf die Rückwand der Pförtnerloge usw.

So griff unsere anfängliche – zugegeben träumerische – Idee das Grundkonzept der Installation erneut auf, indem es doch darum geht, das Gebäude zu zeigen und zwar nicht nur in abbildender Weise wie auf den Phototafeln einer klassischen Ausstellung, sondern in ganz haptischer Weise auf dem Gebäude selbst: Die Besucher_innen hätten durch das Bild hindurch das Gebäude berühren können. Diese Idee war leider praktisch nicht umsetzbar, da es zum einen in einer Nacht des Wissens streng reglementierte Raumverteilungen gibt, zum anderen die Strahlkraft unserer recht einfachen Beamer nicht für eine solche Lichtinstallation ausgereicht hätte. In dem Raum, der uns letzten Endes zugeteilt wurde, konnten wir unser Vorhaben aber zumindest im Ansatz umsetzen. Auf der einen Stirnseite des länglichen Raumes befand sich ein großes Sprossenfenster, auf der anderen eine weiße Wand. Neben der Wand befand sich direkt die Tür, sodass die Besucher_innen vom Flur aus sehen konnten, dass hier etwas Filmisch-Photographisches präsentiert wurde – was allerdings auch dazu geführt haben mag, dass manche sich gar nicht hineingetraut haben, um die vermeintlich laufende ›Vorführung‹ drinnen nicht zu unterbrechen, während es andere wiederum genau darum hineinführte. Die eine Seite der

⁸ Vgl. *Henrietta Lidchi: The Poetics And The Politics Of Exhibiting Other Cultures*. In: *Stuart Hall* (Hg.): *Representation. Cultural Representations And Signifying Practices*. London 2009, S. 151–222, hier S. 168 ff.

Installation war also auf eine Wand des Gebäudes projiziert. Die Fensterseite verhängten wir mit einer weißen Leinwand und zeigten darauf die Photographien. Unbeabsichtigt ließ die Leinwand das Bild jedoch durchscheinen, sodass man von außen die Projektion ebenfalls sehen konnte. Von diesem Ort eines Perspektivwechsels aus waren die Bilder zwar spiegelverkehrt sichtbar, aber mit zunehmender Dunkelheit wurden Besucher_innen der »Nacht des Wissens« auf den von uns gestalteten Raum aufmerksam.



Abb. 6: Das Hauptgebäude mit Blick auf das von der Projektion erleuchtete Fenster (Photo: Sönke Knopp).

Abschließend betrachtet, hat sich das Projekt für uns mehr als gelohnt, da wir die Gelegenheit hatten, uns fast ohne Vorgaben an ein selbstentwickeltes Thema zu wagen, es volkscundlich/kulturanthropologisch zu bearbeiten und schließlich noch Erfahrungen in der Entwicklung, Herstellung und Durchführung einer kleinen Ausstellung zu sammeln. Auch hatten wir Gelegenheit, mit interessierten Besucher_innen nicht nur über die Photoinstallation, sondern auch über unser Fach und unsere (Studien-)Schwerpunkte zu sprechen und so möglicherweise Menschen auf die Volkskunde/Kulturanthropologie aufmerksam zu machen.

Auch der Leiter der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte, Eckart Krause, war von unserem ethnographischem Blick angetan und eröffnete uns nach dem Ende der offiziellen Veranstaltung mit einer kurzen Führung durch sein Archiv eine weitere, neue Perspektive auf das Hauptgebäude, seine Bedeutungen und Nutzer_innen.

Susanne Körner, Sönke Knopp, Andrej Mischerikow, Hanno Schinke,
Anna S. Symanczyk
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg